„Ultra-Jüdisch?“

Zwischen Unsichtbarkeit und Widerspruch in der deutschen Fankultur

Monty Ott

Zusammenfassung: Dieser Aufsatz untersucht die Schnittstelle zwischen jüdischer Identität und Fankultur in Deutschland und nimmt die widersprüchlichen Stereotype beider Gruppen in den Blick. Beispielsweise werden Ultras oft als rebellisch und martialisch charakterisiert. Die dabei verwendeten Charakterisierungen stehen in einem scharfen Gegensatz zu den Stereotypen, die über Jüdinnen:Juden in Deutschland verbreitet sind. Der vorliegende Text analysiert die Wahrnehmung von Jüdinnen:Juden und Ultras sowie die Perspektive von Jüdinnen:Juden auf Fankultur und Jüdischkeit. Dabei wird auch diskutiert, wie Jüdinnen:Juden durch Engagement in der Ultra- und Fankultur, dominante Repräsentationen herausfordern und durch diese Subkultur Selbstermächtigung erfahren.

Schlüsselwörter: Fankultur, Judentum, Ultras, Erinnerungskultur, Gewalt

Abstract: This paper examines the intersection of Jewish identity and fan culture in Germany, focusing on the contradictory stereotypes associated with both groups. For example, ultras are often characterized as rebellious and martial, with the aspect of violence frequently playing a central role. These characterizations stand in stark contrast to the stereotypes commonly ascribed to Jews in Germany. This study analyzes the perception of Jews and ultras, as well as the perspective of Jews on fan culture and Jewishness. It also explores how Jewish individuals, through their engagement in Ultra fan culture, challenge dominant representations and experience empowerment.

Keywords: Fanculture, Judaism, Ultras, memory culture violence

Einleitung

Zwischen dem 12. Juli 2023 und dem 14. Januar 2025 bekamen Besucher:innen im Jüdischen Museum Wien (JMW) etwas für viele wohl eher Überraschendes zu sehen: einen Schal mit Davidstern, dem Wappen der „Tottenham-Hotspurs“ und dem Schriftzug „Yid Army“, eine Kippa im Fußballmuster, eine „Partizan-Rothschild“-Zaunfahne. Mit der Ausstellung „Superjuden. Jüdische Identität im Fußballstadion“ beleuchtete das Museum die Verflechtung von Jüdinnen:Juden und Fankultur in Geschichte und Gegenwart (Jüdisches Museum Wien 2023). Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung schrieb der Journalist Jakob Rosenberg (2023: 18), dass zum ersten Mal „an so prominenter Stelle, von so vielen Personen aus unterschiedlichen Institutionen, so offen über ein so lange verschwiegenes, verdrängtes und vergessenes Thema gesprochen wurde: Juden im Fußball“.

Überraschend für die nichtjüdischen Besucher:innen aus Deutschland ist vermutlich nicht, dass überhaupt eine Verbindung zwischen Jüdinnen:Juden und dem deutschen Lieblingssport existiert. Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern konnte sich in Deutschland seit

https://doi.org/10.3224/fug.v7i2.03

ca. 20 Jahren die Beschäftigung mit jüdischen Funktionär:innen, Spieler:innen, Trainer:innen und Mäzen:innen als Teil der Vereinsforschung etablieren. Zwar mussten einige Vereine erst von ihren eigenen Fans dazu gedrängt werden, doch wurden vielerorts Erkenntnisse zutage gefördert, die inzwischen einem breiteren Publikum präsentiert werden. So hat es die Biografie des FC Bayern München-Erfolgspräsidenten Kurt Landauer in einen abendfüllenden Spielfilm geschafft (Steinbichler 2014).[1] Es wurden bis dato diverse Bände veröffentlicht, die das Engagement oder die sportlichen Leistungen von Jüdinnen:Juden erörtern und ihre Ausgrenzung und Verfolgung im „Fußball unterm Hakenkreuz" (Havemann 2006) darstellen.

Nur bedingte Aufmerksamkeit erfährt das Thema Jüdinnen:Juden im Fußball aber mit Blick auf die Gegenwart. Der Fokus richtet sich oft auf explizit jüdische Vereine wie Makkabi. Es scheint, als würde der jüdische Sport zumeist erst dann ins Blickfeld rücken, wenn es zu antisemitischen Drohungen, Gewalt und Übergriffen kommt. Eine der wenigen erfreulichen Ausnahmen bildet der historische Einzug des TuS Makkabi Berlin in die erste Hauptrunde des DFB-Pokals 2023 (Sportschau 2023/Gerczikow 2023).

Die „negative Symbiose" (Dan Diner) prägt auch die Wahrnehmung von Jüdinnen:Juden im Sport.[2] Gegenwärtige Verflechtungen von Jüdinnen:Juden und Fußball-Fankultur finden deshalb wenig Beachtung. Dabei ist Sport auch ein Raum für Empowerment, der Handlungsmacht schafft. Und Jüdinnen:Juden sind Teil der Fangemeinschaft – nicht nur auf Haupt- und Gegentribüne, sondern auch in der Kurve. Ihre jüdische Identität verschränkt sich mit der Identität als Fan eines Clubs, wie der Sportjournalist Felix Tamsut (2024) schreibt:

„Die Identifikation mit der Heimatstadt oder -region, die Werte und auch die Rituale eines Spieltags bewegen Menschen in die Fußballarenen der Republik, unter ihnen auch Mitglieder der jüdischen Gemeinden. In Städten mit großen jüdischen Gemeinden wie Frankfurt und München gibt es auch Menschen, die den Samstag lieber im Stadion als in der Synagoge verbringen."

Noch seltener werden Jüdinnen:Juden als Teil der wohl „größte[n] jugendliche[n] Subkultur Deutschlands", den Ultras, thematisiert (Friederich/Naumann/Stangl 2014). Ihre Anwesenheit in den Kurven sorgt für Irritation. Dabei sind Ultra-Gruppierungen Räume der Selbstermächtigung und Identitätsbildung. Könnte das nicht besonders Jüdinnen:Juden ansprechen?

Es tut sich scheinbar ein Widerspruch auf zwischen Ultra-Kultur und *Jüdischkeit*.[3] Um diesen soll es hier gehen. Mit welchen Attributen werden Jüdinnen:Juden und Ultras in der

1 Seit 2005 vergibt der Deutsche Fußball Bund (DFB) einen nach dem jüdischen deutschen Nationalspieler Julius Hirsch benannten Preis. Dieser wurde 2014 wiederum an die Ultra-Gruppe Schickeria des FC Bayern München verliehen, aufgrund ihrer Bemühungen um das Andenken an das Lebenswerk des ehemaligen FC Bayern Präsidenten Kurt Landauer (Kicker 2014).

2 „Negative Symbiose": Dan Diner (1987: 185) prägte diesen Begriff im Anschluss an Hannah Arendt, um darauf hinzuweisen, dass die Massenvernichtung letztlich zum Ausgangspunkt des Verhältnisses von nichtjüdischen Deutschen und Jüdinnen:Juden in Deutschland geworden ist und das Verhältnis beider „zu sich selbst, vor allem aber zueinander, prägen" wird.

3 Ich werde im Folgenden von *Jüdischkeit* sprechen. Damit soll die Diversität jüdischer Selbstidentifikationen sichtbar gemacht und aufgezeigt werden, dass diese keineswegs lediglich an institutionalisierte Formen wie jüdische Gemeindemitgliedschaften gebunden ist. Den Begriff Jüdischkeit verwende ich angelehnt an den Literaturwissenschaftler Caspar Battegay (2006: 10); dieser definiert ihn inspiriert von der englischen Übersetzung des Wortes „Jewishnesss": Der Begriff „bezeichnet weniger den religiösen Gehalt des Jüdisch-Seins, als vielmehr den kulturellen, sinnlichen und emotionalen Aspekt von jüdischer Identität". Im Rückgriff auf Ausführungen von Hannah Arendt betont auch die Literaturwissenschaftlerin Judith Butler (2013: 25), dass „jüdisch" nicht allein als „Zugehörigkeit zum religiösen Judentum" verstanden werden kann. Im Anschluss an Arendt unterstreicht Butler: „Es gibt nicht die eine Definition und es kann sie nicht geben" (ebd.). So sind auch ethnische und kulturelle Zugänge ebenso ‚legitim' wie der religiöse.